

Kolumne : für eine kleine Architektur

Autor(en): **Frei, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **90 (2003)**

Heft 10: **19. Jahrhundert = XIXe siècle = 19th century**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-67151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

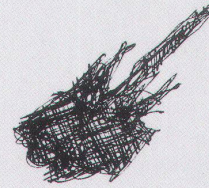
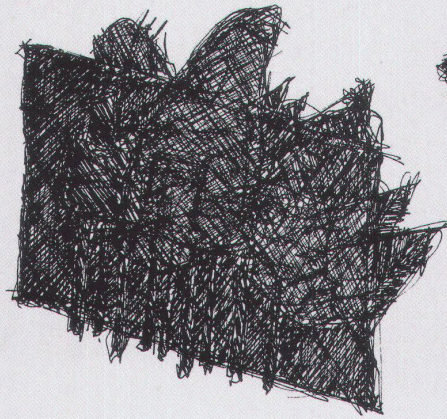
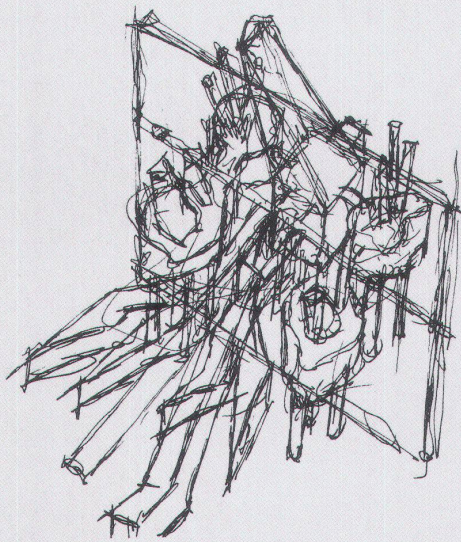
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hans Frei Für eine kleine Architektur

1975 erschien ein Buch von Gilles Deleuze und Felix Guattari mit dem Titel «Kafka – Für eine kleine Literatur». Es geht hier nicht um eine Literatur ohne besondere Ansprüche, auch nicht um die Literatur eines Dialekts. Die kleine Literatur ist die «einer Minderheit, die sich der grossen Sprache bedient». Das war das Problem von Kafka, der als tschechischer Jude in Prag deutsch geschrieben hat, ähnlich wie viele Menschen heute gezwungen sind, eine Sprache zu gebrauchen, die nicht ihre eigene ist. Die sozialen und politischen Werte der Literatur respektive der Sprache werden unterminiert: was weniger raffiniert geschrieben oder gesagt ist, scheint auch weniger Wert zu haben. Es entsteht der Eindruck von Dekadenz.

Deleuze und Guattari allerdings sind von einer solchen Kulturkritik weit entfernt. Sie fordern sogar eine Literatur, die klein werden kann. Man muss die eigene Sprache wie ein Fremder gebrauchen können, denn «gross und revolutionär ist nur das Kleine, das «Mindere». Hass gegen alle Literatur der Herren». (S. 37) Was Kafka in den Augen von Deleuze und Guattari schuf, schafft niemand, der sich bloss an die Konventionen einer Hochsprache hält. Er fand die Ausdrucksform eines Volkes, das noch nicht ist und das seine Identität überhaupt erst dank den Büchern Kafkas zu entwickeln mag.

Kann man in diesem Sinne auch von einer «kleinen Architektur» sprechen? Es geht nicht um eine Architektur, die physisch klein ist («small is beautiful»), auch nicht um eine Architektur mit kleinem «a», das auf eine anonyme Architektur ohne Architekten hinweist. Gerade die kleinen und anonymen Architekturen sind oft ganz erfüllt vom Traum des Gross-Seins oder lassen sich zumindest ohne Widerstand den staatstragenden Ordnungsfunktionen unterordnen. Aber ist denn eine Architektur, die nicht konformistisch ist,



überhaupt denkbar? Hat in jüngster Zeit nicht Daniel Libeskind die notwendige Anpassung der Architektur an die Politik demonstriert, als er mit Onassis-Brille und Cowboy-Stiefeln als Sieger des Wettbewerbs für ein neues World Trade Center auftrat und in der Sprache von Präsident Bush zu reden begann?

Dass es dem gegenüber trotzdem eine kleine Architektur im Sinne der kleinen Literatur von Deleuze und Guattari geben könnte, wurde erstmals 1996 an einem Symposium über den Architekten John Hejduk besprochen. Zugegeben: Hejduk war als bauender Architekt weit weniger erfolgreich als sein Schüler Libeskind. Doch es geht hier nicht um solchen Erfolg, sondern vielmehr um die Frage, wie sich Architektur der Instrumentalisierung durch die staatstragende Ordnungsmacht entziehen und solchermassen «gross und revolutionär» werden kann wie es nur das Kleine ist.

Hejduk hat die architektonische Hochsprache seiner Zeit wie ein Fremder benutzt. Er löste die Elemente der modernen Architektur – z.B.

die Wand – aus ihrem ursprünglichen, abstrakt-räumlichen Zusammenhang heraus und brachte sie in Beziehung mit Ritualen, Maskenspielen, Jahrmarktbetrieb und Mummenschanz. Und siehe da: je weiter die architektonischen Elemente aus dem Rahmen ihrer eigenen Disziplin herausgelöst wurden, umso mehr wurden sie zu Architektur. Denn das Ganze der Architektur sind nicht die Regeln und Mittel der Architektur als vielmehr die Beziehungen zwischen Objekt und Subjekt, zwischen Bauwerk und Benutzer. «Ich kann nicht bauen ohne ein neues Repertoire von Geschichten zu entwickeln. Alles ist parallel. Es geht nicht um Bauen per se. Es geht um das Bauen von Welten», schrieb Hejduk. Das Kleinwerden der Hejduk'schen Architektur besteht darin, dass sie Welten heraufbeschwört, die weit entfernt sind von jenen, die durch elektronische Technologien und Globalisierung produziert werden. Eigenartigerweise besteht ihre Abweichung – ihr «détournement» – nicht in der Betonung von materieller Substanz und Bodenhaftigkeit. Es ist als hätten sie die Kraft, uns emotional und moralisch zu stärken, damit wir in der Fremde des elektronischen Zeitalters besser überleben.

Literatur zum Thema: Michael Hays (Hrsg.), Hejduk's Chronotope, New York, Princeton Architectural Press, 1996; Michael Hays (Hrsg.), Sanctuaries. The Last Works of John Hejduk, New York, Whitney Museum of American Art, 2002.

Illustration: John Hejduk: Pewter Wings Golden Horns Stone Veils, aus dem gleichnamigen Buch (New York, Monacelli Press, 1997, S. 174).